

Ruhig und plastisch

Autor Christian Berkel macht Publikum in Badenweiler atemlos

Von Dorothee Philipp

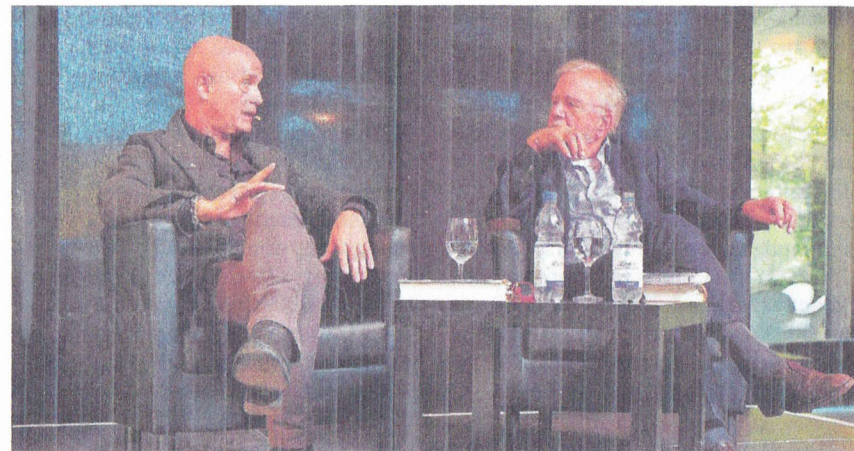
BADENWEILER. Ein geborener Schriftsteller, einer, der aus einem Riesenfundus an Erzählstoff schöpft und ein mitreißendes 416-Seiten-Opus als Debütroman vorlegt – das ist Christian Berkel. Ihn hat Rüdiger Safranski als letzten Gast der Badenweiler Literaturtage eingeladen, weil Berkels „Der Apfelbaum“ wie kaum ein anderes Werk zum diesjährigen Motto „Dichtung und Wahrheit“ passt. Autobiografisches Schreiben als künstlerischer Akt, in dem Imagination und Faktizität sich ergänzen, sogar potenzieren.

Die Lesung war schon deswegen ein Genuss, weil Berkel als hochdekorierter Schauspieler mit allen Wassern einer guten Performance gewaschen ist und bei der Wucht und Fülle seines Stoffs nicht der Versuchung des Dramatisierens erliegt. Gerade sein ruhiger und plastischer Erzählfluss bahnt dem Text den Weg in die Köpfe der Zuhörer. Eine Großmutter, die in Madrid gegen Franco agitiert, eine Großtante, die in Paris bei Hermès persönlich Mode macht, ein Großvater, der auf dem Monte Verità bei Ascona Hermann Hesse psychotherapiert und mit Erich Mühsam ein Liebesverhältnis hat,

ein aus dem Berliner Arbeitermilieu stammender Vater, der sich von seiner Frau scheiden lässt, als er Sala, seine frühere Geliebte und Berkels Mutter, wiedertrifft – ein schillerndes Panoptikum an Figuren, das von der Geschichte in tragischer Weise durcheinander gewirbelt wird. Denn Sala, Berkels Mutter, stammt aus einer jüdischen Familie und klärt den jungen Christian auf, was unter „Halbjuden“ zu verstehen ist, der er ja ist. Ein Wort, das die Nazis kreiert haben und Berkel später, als er die Mutter als alte Dame befragt, zu dem Vorwurf veranlasst: „Du benutzest die Sprache der Menschen, die dich umbringen wollten.“

Die Befragung der Mutter zieht eine zweite Ebene in den Erzählfluss, der von Reflexionen des Autors durchsetzt wird: „So könnte es doch gewesen sein.“ Der Apfelbaum im Garten seiner Kindheit ist für Berkel das Leitmotiv im Roman deswegen, weil er hier seine ersten schauspielerischen Versuche unternahm im Bewusstsein, einmal Schauspieler zu werden: „Meine Variante der Valentin'schen Zwangsvorstellung.“

Was sich an diesem Lesevormittag eingräbt ist die Szene, wie Berkels Vater Otto bei einem Einbruch ins Sala'sche Elternhaus von dieser in der Bibliothek mit



Christian Berkel (links) und Rüdiger Safranski

FOTO: DOROTHEE PHILIPP

Mommsens „Römischer Geschichte“ in der Hand ertappt wird. Sie versteckt ihn in einem Geheimverschlager, als die Polizei seine Kumpanen vom Berliner Ringverein „Immertreu“, Tummelplatz für Kleingaugner, abführt. „Ein lichterloher Augenblick“, findet Gastgeber Rüdiger Safranski und bohrt nach der faktischen Realität dahinter. Berkel entzieht sich, ganz dem Motto „Dichtung und Wahrheit“ entsprechend, indem er darauf hinweist, dass der Einbruch als „so etwas wie ein Einbruch in das Leben der anderen“ gelesen werden könne.

Atemlos wird die Stille, als Berkel zum Thema Konzentrationslager Gurs ansetzt – in sachlichem, präzise an Einzelheiten orientiertem Ton, der es dem Zuhörer ermöglicht, dem Grauen einigermaßen

standzuhalten, das sich da entfaltet. Safranski lenkt den Blick auf die großen Potenziale, die in jeder einzelnen Figur dieses Romans schlummern: „Ich habe da im Internet mal rumgesucht“, meint er schelmisch. Auch der Bruder des Berkel-Großvaters Jean, Hermann Nohl, sei als erster Inhaber eines Lehrstuhls für Pädagogik eine imposante Figur. Und dass Hesse bei Jean auf der Couch lag, sei eine weitere Romangeschichte. Safranski setzt mit seinen frischen Fragen prägnante Schlaglichter, so dass man, auch wenn man den Roman noch nicht gelesen hat, die Orientierung behält.

Schier endlos lang ist später die Schlange derer, die sich ihr am Büchertisch der Buchhandlung Beidek erworbenes Exemplar vom Autor signieren lassen.